

## Interreligiöser Dialog als Lebensform, die Frieden stiftet

Seit der Jahrtausendwende gewinnt der interreligiöse Dialog in der Politik internationaler Organisationen wie der UNO, der OSZE und des Europarates zunehmend an Bedeutung.<sup>1</sup> Er soll vielfältige Funktionen übernehmen: bei der Implementierung der Menschenrechte unterstützen; Rassismus, Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeit sowie religiösen Extremismus und Terrorismus bekämpfen; Toleranz, Respekt und Solidarität fördern; und nicht zuletzt Frieden stiften.

Dieses politische Interesse am interreligiösen Dialog geht auf eine Entwicklung zurück<sup>2</sup>, die im Anschluss an die beiden Weltkriege des 20. Jahrhunderts, ausgehend vom World's Parliament of Religion und der World Conference on Religion and Peace, die internationale Dialog-Bewegung zu einer zivilgesellschaftlichen Akteurin werden ließ. Diese Bewegung stellte im Zuge der Friedensbewegung

der 70er-Jahre den Weltfrieden in das Zentrum ihrer Aktivitäten. Tatsächlich haben politisch begleitete interreligiöse Round-Tables oder die Kooperation religiöser Führungspersonen beispielsweise in Zypern und Bosnien-Herzegowina zur Versöhnung politischer Feinde beigetragen.

Auch die Katholische Kirche sieht im interreligiösen Dialog heute ein zentrales Element des Friedens. Sie hat allerdings nach dem Zweiten Weltkrieg mit der „Erklärung Nostra Aetate über das Verhältnis der Kirche zu den nicht-christlichen Religionen“<sup>3</sup> einen eigenständigen Weg eingeschlagen, der aus theologischen Gründen im interreligiösen Dialog mehr als ein politisches Instrument erkennt. Dieser Weg bildet den Hintergrund meiner nun folgenden fünf Impulse. Mit diesen möchte ich zeigen, dass der interreligiöse Dialog aus katholischer Sicht eine umfassende Lebensform ist, die zum Role-Model werden kann, wie

<sup>1</sup> So erfasst beispielsweise die Generalversammlung der Vereinten Nationen seit 2006 Resolutionen zum interreligiösen Dialog, die OSZE bekennt sich seit 2002 in zahlreichen Stellungnahmen, Deklarationen und Resolutionen zum „interfaith dialogue“, und der Europarat publizierte 2008 ein „White Paper“ zum interkulturellen Dialog, in dem auch dessen religiöse Form behandelt wird. Vgl. Karsten Lehmann: Vielfalt interreligiösen Dialogs in Europa, 2019, URL: Vielfalt interreligiösen Dialogs in Europa Tagung „Interreligious Dialogue in Context (IPD-Con)“ (rat-blog.at) (01.09.2021).

<sup>2</sup> Eine ausgezeichnete Darstellung dieser Geschichte bieten z. B.: Karsten Lehmann (ed.), in cooperation with Patrice Brodeur Talking Dialogue. Eleven Episodes in the History of the Modern Interreligious Dialogue Movement. Berlin: De Gruyter 2021; Ulrich Dahn: Geschichte des interreligiösen Dialogs. Göttingen: EB-Verlag 2019.

<sup>3</sup> URL: Nostra aetate (vatican.va) (01.09.2021).

man in einer religiös, weltanschaulich und kulturell pluralen Welt auf allen Ebenen der Gesellschaft in Frieden zusammenzuleben kann. Interreligiöser Dialog als Lebensform ist nicht nur eine praktische Methode oder Technik der Verständigung, sondern im Kern ein spirituelles Abenteuer, das den ganzen Menschen, seine Lebensweise, seine Sicht auf die Welt und die jeweils religiös „Anderen“ wie auch seine Vorstellungen gesellschaftlicher und politischer Ordnung herausfordert und verändern kann.

Dieser fundamental spirituelle Charakter des interreligiösen Dialogs wird bereits im Verständnis dessen erkennbar, was „Friede“ in Judentum, Christentum und Islam bedeutet.

### 1. Friede ist ein Sehnsuchtswort

**D**er Dialog mit Jüdinnen und Juden, Muslimas und Muslimen hat mir in Erinnerung gerufen, dass das große Wort „Friede“ auch im christlichen Glauben mehr umfasst als das deutsche Wort, das alltagssprachlich zumeist mit Sicherheit, Ruhe, Stabilisierung der vorherrschenden Ordnung und der Abwesenheit von Krieg assoziiert wird.

So bedeutet das hebräische „Schalom“ Unversehrtheit, Vervollständigung und Heil.<sup>4</sup> „Schalom“ bezeichnet erfüllte Lebensverhältnisse: Wohlergehen, Ge-

sundheit, Freude und Glück. „Schalom“ beschreibt aber auch eine Welt- und Gesellschaftsordnung, die sozial, kulturell, rechtlich und politisch lebensförderlich für alle ist und in der die Unterschiede zwischen Menschen versöhnt sind und bereichern. Das hebräische Wort für Frieden birgt damit auch eine ordnungs- und herrschaftskritische Dimension.

Anders als die Pax Romana, die zwar kulturelle und religiöse Toleranz gewährte, die Infragestellung der herrschenden Ordnung aber mit Gewalt sanktionierte, ist der Schalom mit einer Neuordnung religiöser, gesellschaftlicher und politischer Verhältnisse im Zeichen von Recht und Gerechtigkeit für alle verbunden. „Schalom“ ist daher auch kein Zustand, sondern ein Prozess, um den spirituell und politisch immer wieder neu gerungen werden muss. Diese Art von Frieden wird von Gott geschenkt, und Menschen sind befähigt und verpflichtet an ihm mitzuwirken.

Im rabbinischen Denken steht der Friede als Praxis deshalb sogar höher als die Wahrheit im Sinne einer Überzeugung. Weil solcher Friede in Fülle immer aussteht und von Menschen nie zur Gänze hergestellt werden kann, ist „Schalom“ ein Sehnsuchtswort – Ausdruck einer Sehnsucht, die nie vergessen werden darf, weil damit Gott und seine Verheißungen auf dem Spiel stehen.

<sup>4</sup> Vgl. z. B. Rüdiger Liwak: Friede / Schalom, in: WiBiLex – das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet, 2011, URL: Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet: [bibelwissenschaft.de](http://bibelwissenschaft.de) (01.09.2023).

Auch die arabischen Worte für Frieden<sup>5</sup> – „Salam“, „Sulh“ – bedeuten Wohlergehen, Unversehrtheit und Heil, aber ebenso Harmonie, Kooperation, Zusammenhalt und Ordnung. Der Mensch ist in seinem Verhalten zu Friedfertigkeit und Gerechtigkeit sich selbst und seiner Umwelt gegenüber verpflichtet und soll am Aufbau einer friedlichen Gesellschaft mitwirken, in der sich jeder Mensch entfalten kann. Im Zentrum steht dabei der Friede mit Gott, die Hingabe an seinen Willen, wie es auch das Wort Islam anzeigt, das sich demselben Wortstamm verdankt.

**N**och vor jeder Religionsbezeichnung erinnert der Islam an die Berufung jedes Menschen, sich treu dem Willen Gottes anzuvertrauen und ihm zu gehorchen. Auf diese Weise kann der Mensch Frieden mit sich und den Mitmenschen finden. „As-Salam“, der Friede, ist daher auch einer der 99 Namen, der „Schönen Namen“ Gottes: Gott ist des Menschen Friede.

Wer sich ihm anvertraut, sich ihm hingibt, findet inneren Frieden und kann sodann auch äußeren Frieden fördern. Weil solchen Frieden in Gott zu finden freilich eine lebenslange Aufgabe ist, ist auch „Salam“ ein Sehnsuchtswort.

Der christliche Glaube teilt diese umfassenden Sichtweisen auf den Frieden. Auch im Christentum gibt es wahrhaf-

ten Frieden nur im Zusammenspiel zwischen innerer Umkehr und Versöhnung mit Gott, versöhnten zwischenmenschlichen Beziehungen und der Etablierung einer gerechten Gesellschaftsordnung.

Der Weg zu diesem Frieden erfolgt dabei durch eine Lebensweise und Praxis in der Nachfolge Jesu Christi. In jedem Gottesdienst sprechen Katholikinnen und Katholiken einander diesen Frieden zu: „Der Friede sei mit Dir!“

Angesichts dieses Verständnisses von Frieden steht der interreligiöse Dialog freilich vor einer anspruchsvollen Aufgabe. Denn sind gerade diese drei Religionen mit ihren konkurrierenden Wahrheitsansprüchen dazu überhaupt in der Lage?

## 2. Der harte Kern des interreligiösen Dialogs: Die Glaubenserfahrung der religiösen Wahrheit

Religionsgemeinschaften und religiöse Menschen waren und sind in Geschichte und Gegenwart neben all ihren Verdiensten auch aktive Protagonisten von Gewalt und Krieg. Dies hat seine Ursache keineswegs nur im ökonomischen oder politischen Interessen geschuldeten Missbrauch von Religion, sondern wesentlich im ambivalenten Charakter der Erfahrung religiöser Wahrheit.

Denn Religion bringt Menschen mit

<sup>5</sup> Vgl. z. B. „Friede (politisch, isl.)“, in: Eugen Biser Stiftung (Hg.) Lexikon des Dialogs. Grundbegriffe aus Christentum und Islam. Band 1. Freiburg i. B.: Herder 2015, URL: Friede – Lexikon des Dialogs (eugen-biser-stiftung.de) (01.09.2021).



der Sphäre des Heiligen, mit Gott in Verbindung. Diese Erfahrung kann so überwältigend und „absolut“ sein, dass Menschen meinen, ihre als wahr erfahrene Gottesbegegnung gegen Andersgläubige mit Gewalt durchsetzen zu müssen. Die Nähe zwischen Religion und Gewalt wurzelt in der Unbedingtheit der Gotteserfahrung in Kombination mit der menschlichen Neigung zum Bösen und zur Gewalt, die auch die biblische Tradition bezeugt.<sup>6</sup>

Deshalb muss sich jede Religion fragen, wie die für sie konstitutive, unaufgebare Glaubenserfahrung göttlicher Wahrheit so gedacht, beschrieben, re-

flektiert und gelebt werden kann, dass sie nicht zur Verachtung und Abwertung anderer und in Folge zur Gewalt führt.

Jede Religion ist verpflichtet zu prüfen, welche ihrer Überzeugungen, Lehren und Praktiken zur Gewalt verführen können. Zugleich ist zu klären, welche theologische Bedeutung die religiös Anderen haben. Neben systematisch-theologischen Überlegungen ist in der Praxis der interreligiöse Dialog eine herausfordernde Übung für diese Aufgaben. Denn auf der existenziellen Ebene kann ein ernsthafter Dialog den Lebensentwurf gläubiger Menschen massiv in Frage

<sup>6</sup> Diese Gewalt beginnt mit der Ermordung Abels durch Kain (Gen 4, 1-16). Eine Erde voller „Gewalttat“ ist auch der Anlass zur Sintflut (Gen 6, 11).

stellen. Er konfrontiert Menschen miteinander, die mit jeweils vergleichbarem Lebenseinsatz der je eigenen religiösen Glaubenserfahrung religiöser Wahrheit treu sein wollen. Diese Konfrontation friedlich zu gestalten, birgt nicht nur psychologische, sondern spirituelle und theologische Höchstforderungen.

**E**s gilt, den persönlichen Glauben so zu reformulieren, dass man sich selbst und der eigenen Wahrheitserkenntnis treu bleibt und zugleich dem Anderen in seiner Andersheit gerecht wird – und dies nicht nur strategisch oder aus Gründen der Höflichkeit, sondern in der Tiefe der eigenen religiösen Existenz. Diese unaufhebbare Spannung auszuhalten und zu ertragen, ist eine Herausforderung, die an die persönliche Substanz gehen kann.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass sich viele Akteure im interreligiösen Dialog auf die Gemeinsamkeiten konzentrieren und die Unterschiede kleinreden oder gar ausblenden. Nachhaltigen Frieden wird es aber nur geben, wenn Wege gefunden werden, auch die Unterschiede anzuerkennen, mit ihnen leben zu lernen und in ihnen Sinn und Aufgabe für den je eigenen Glauben zu erkennen.

Andernfalls drohen die ausgeblendeten Unterschiede in Krisenzeiten zum

Anlass für Gewalt zu werden. Dies kann zum Beispiel dann geschehen, wenn sie angesichts sozialer oder ökonomischer Krisen politisch instrumentalisiert werden, um gesellschaftliche Gruppen gegeneinander aufzubringen. Aktuell können wir dies in Österreich in den Debatten zu dem angeblich inkompatiblen Verhältnis zwischen „christlich-jüdischen“ und islamischen Werten erleben.

Deshalb muss der Umgang mit Unterschieden im interreligiösen Dialog über eine theologisch-intellektuelle Verhandlung von Wahrheitsansprüchen ebenso hinausgehen wie über ein rein politisches Management dieser Unterschiede. Der Umgang mit Unterschieden muss in ein breiteres und zugleich handlungsbezogenes Verständnis von interreligiösem Dialog eingebettet sein. Ein solches Verständnis bietet ein katholischer Zugang.

### 3. Der katholische Beitrag zum interreligiösen Dialog

Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte die Katholische Kirche ein neuartiges Verständnis von Dialog.<sup>7</sup> Es ist drei Quellen geschuldet:

1) der Konfrontation mit der Schoah und der tragischen Rolle, die der christliche Antijudaismus auf dem Weg zum millionenfachen Mord an Jüdinnen und Juden gespielt hat;

<sup>7</sup> Einen umfassenden Überblick bietet: Ernst Furlinger (Hg.): Der Dialog muss weitergehen. Ausgewählte vatikanische Dokumente zum interreligiösen Dialog, Freiburg i. B.: Herder 2009.

2) der Entstehung einer Weltgesellschaft, in der die Menschheit angesichts globaler Krisenphänomene entdecken muss, dass sie eine ist oder untergeht;

3) der biblischen Erinnerung, dass Gott selbst den Dialog mit der Menschheit eröffnet hat und diese um ihrer Errettung willen daran teilhaben kann und soll.

**S**o wird Papst Paul VI. in der „Magna Charta“ des Dialogs, der Enzyklika „Ecclesiam suam“<sup>8</sup> (1964), die Kirche selbst als Gespräch („colloquium“) bezeichnen: Sie „macht sich selbst zum Wort, zur Botschaft, zum Gespräch“ (ES 67). Die Pastoralkonstitution „Gaudium et Spes“<sup>9</sup> (1965) bekennt sich sodann zum Dialog als grundlegender Existenzform der Kirche. Dialog ist in diesem Verständnis nicht nur eine Methode, sondern das Wesen der Kirche.

In dieser Spur wird Papst Johannes Paul II. den interreligiösen Dialog zu einem Schwerpunkt seines Pontifikats machen und dessen globalpolitische Bedeutung für die solidarische Verbundenheit der Völker und den Frieden betonen: „Der Name des einzigen Gottes muss ein Namen des Friedens und ein Gebot des Friedens werden“, verkündete er 2001 im Apostolischen Schreiben

„*Novo millennio ineunte*“<sup>10</sup>. Diese Notwendigkeit hat – vor allen politischen – theologische Grundlagen. Denn der interreligiöse Dialog gründet im ununterbrochenen Dialog Gottes mit der Menschheit und in der Einheit des Menschengeschlechts, die an diesem Dialog teilhaben kann und soll. In jedem Menschen spiegelt sich dabei auf vielfältige Weise das Bild Gottes wider, das jeder Mensch in sich trägt. Der interreligiöse Dialog ist damit nicht nur eine Pflicht, sondern zuerst eine Fähigkeit, die in der spirituellen Teilhabe am Dialog Gottes ihren Ursprung und ihre Quelle hat. Die enge Beziehung zu Gott ermächtigt zum Dialog.

Nicht zuletzt zeigt sich für Papst Johannes Paul II. der Geist Gottes auch im Reichtum der Spiritualitäten der Völker und Kulturen in Geschichte und Gegenwart. Auch aus diesem Grund ist der interreligiöse Dialog für diesen Papst ein spirituelles Ereignis: „Durch Dialog lassen wir Gott in unserer Mitte gegenwärtig sein, denn wenn wir uns im Dialog öffnen, öffnen wir uns auch Gott.“<sup>11</sup> Wenn Papst Franziskus 2019 in dem mit dem Groß-Imam Ahmed al-Tayyeb publizierten „*Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt*“<sup>12</sup> oder 2020 in der Enzyklika „*Fratelli tutti über die Geschwisterlichkeit*

8 URL: Ecclesiam Suam (6. August 1964) | Paul VI. [vatican.va] (01.09.2021).

9 URL: Gaudium et spes [vatican.va] (01.09.2021).

10 URL: Novo Millennio Ineunte (6. Januar 2001) | Johannes Paul II. [vatican.va] (01.09.2021).

11 Johannes Paul II.: Ansprache vor Vertretern der Religionen Indiens am 5.2.1986 in Madras, 4.

12 URL: Dokument über die Brüderlichkeit aller Menschen für ein friedliches Zusammenleben in der Welt; unterzeichnet vom Heiligen Vater Papst Franziskus und dem Großimam von Al-Azhar, Ahmad al-Tayyib (Abu Dhabi, 4. Februar 2019) | Franziskus [vatican.va]

und soziale Freundschaft“<sup>13</sup> die Religionen in den Dienst der Friedensarbeit stellt, steht er ganz in dieser Tradition. Auch er betont, dass Religionen in den globalen Krisen von heute Freundschaft, Solidarität, soziales und politisches Engagement fördern und alle Formen von religiös begründeter Gewalt bekämpfen können und sollen.

**W**ie diese großen Visionen in der alltäglichen Praxis konkret werden können, haben der Päpstliche Rat für den interreligiösen Dialog und die Kongregation für die Evangelisierung der Völker bereits 1991 in ihrem Dokument „Dialog und Verkündigung“ durchbuchstabiert. Im Kontext eines religiösen Pluralismus bezeichnet Dialog darin alle „positiven und konstruktiven interreligiösen Beziehungen mit Personen und Gemeinschaften anderen Glaubens, um sich gegenseitig zu verstehen und einander zu bereichern, und zwar im Gehorsam gegenüber der Wahrheit und im Respekt vor der Freiheit“ (DuV 9).

Damit wird das Verständnis von Wahrheit kontextualisiert und ist konstitutiv praktisch und in dialogische Beziehungen eingebettet. Sie steht nicht mehr als reine „Lehre“ isoliert über oder neben dem Dialog, sondern zeigt sich und entfaltet ihren Gehalt und ihre Gestalt, ihren Sinn und ihre Bedeutung ausschließlich und untrennbar verbunden mit diesem. Diese dialogischen Beziehungen um-

fassen laut DuV 42 vier Ebenen:

- Den Dialog des Lebens, in dem Menschen in einer offenen und nachbarschaftlichen Atmosphäre zusammenleben, indem sie Freud und Leid, ihre menschlichen Probleme und Beschwerden miteinander teilen.
- Den Dialog des Handelns, in dem Christen und Nichtchristen für eine umfassende Entwicklung und Befreiung der Menschen zusammenarbeiten, also die soziale und politische Ebene.
- Den Dialog des theologischen Austausches, in dem Spezialisten das Verständnis ihres jeweiligen religiösen Erbes vertiefen und die gegenseitigen Werte schätzen lernen.
- Den Dialog der religiösen Erfahrung, in dem Menschen, die in ihrer eigenen religiösen Tradition verwurzelt sind, ihren spirituellen Reichtum teilen, etwa was Gebet und Betrachtung, Glauben und Suche nach Gott oder dem Absoluten angeht.

Diese vier Ebenen sind miteinander verknüpft, bedingen und bedürfen einander und bilden eine „Beziehungsmatrix“. Im Dialog des Lebens und des Handelns bewährt sich der interreligiöse Dialog und eröffnet neue theologische Einsichten. Der theologische Diskurs sichert die inhaltliche Qualität und motiviert durch seine repräsentative Funktion die Gläubigen zum Dialog.

<sup>13</sup> URL: Fotelli tutti (3. Oktober 2020) | Franziskus (vatican.va) [01.09.2021]

Der religiöse Dialog der Erfahrung ist spirituelle Quelle, aus der die anderen Ebenen leben, und wird auf diese Weise vertieft.

**I**nterreligiöser Dialog ist daher eine „ganzheitliche“ christliche Lebensform, die im Zusammenspiel dieser Ebenen religiöse Vertiefung und gesellschaftliche Mitgestaltung fördert und damit auf inneren und äußeren Frieden zielt. Nach „Dialog und Verkündigung“ beinhaltet diese Lebensform folgerichtig die „Bereitschaft, sich selbst durch die Begegnung verwandeln zu lassen“ (DuV 47) und wird zu einem „nicht endenden Prozess“ (DuV 49).

#### 4. Wie sieht es damit in der Praxis aus?

In diesem Geist hat der interreligiöse Dialog in den vergangenen Jahrzehnten weltweit und auch in Österreich bereits unzählige Früchte getragen, die ich hier nicht aufzählen kann. Exemplarisch erinnere ich an den christlich-jüdischen Dialog: Nach den Jahrhunderten einer christlichen „Theologie der Verachtung“ (Jules Isaac) ist die Umkehr der Kirche im Verhältnis zum Judentum und die Annäherung zwischen Juden und Christen nachgerade ein Wunder. Zu erwähnen sind auch die vielen christlich-islamischen Nachbarschaftsprojekte zwischen christlichen und islamischen Gemeinden in unserem Land. Auch während der Corona-Pandemie zeigten weltweit zahlreiche Projekte, wie weit gediehen die Bereitschaft zur

interreligiösen Kooperation heute ist. Gleichwohl ist der interreligiöse Dialog keine Idylle.

Im Dialog zwischen Vertreterinnen und Vertretern aus Judentum, Christentum und Islam gibt es nach wie vor zahlreiche theologische und politische Spannungen. Innerhalb der Religionsgemeinschaften sind Wesen und Ziele des interreligiösen Dialogs umstritten, trotz vorliegender lehramtlicher Positionen auch in der Katholischen Kirche: Nicht alle teilen den universal-theologischen Horizont von Johannes Paul II. oder Papst Franziskus. Globaler Antisemitismus, Islamfeindlichkeit, Christenverfolgungen, islamistischer Terror, nationalistisch-religiöse Allianzen oder die US-amerikanische christliche Rechte stellen den interreligiösen Dialog vor massive Herausforderungen.

Viele dieser Probleme sind eng verbunden mit Fragen politischer und ökonomischer Gerechtigkeit. Aber auch Erinnerungen an Zwangsmissionierungen, die Realität von Unterdrückungs-, Gewalt- und Kriegserfahrungen im Namen von Religion sowie heterogene Vorstellungen und Interessen über Wesen und Ziele des interreligiösen Dialogs belasten diesen. Nicht zuletzt wächst in säkularen Gesellschaften der Generalverdacht gegenüber der Religion als solcher.

Wer den umfassenden Frieden im Blick hat, wird diesen Herausforderungen aber auch im interreligiösen Dialog nicht ausweichen. Hören wir erneut





eine rabbinische Stimme: „Jeder Friede, der nicht von einer Zurechtweisung begleitet ist, ist kein Friede.“ Friede ist demnach nicht mit Konfliktvermeidung zu verwechseln. Aber diese Konflikte dienen nicht gegenseitiger Abwertung oder Ausgrenzung und zielen auch nicht auf Sieg oder Niederlage. Sie dienen dem Ringen um ein friedliches Zusammenleben.

Wer in diesem Ringen standhalten will, bedarf allerdings einer tiefen spirituellen Verankerung, denn er, sie setzt sich selbst aufs Spiel und Risiken aus. Interreligiöser Dialog ist in diesem Sinn kein akademisches Glasperlenspiel, sondern eine Praxis, die den ganzen Menschen und sein Leben einfordert.

## 5. Elemente einer Spiritualität für den interreligiösen Dialog

Ich schließe mit einigen Elementen einer Spiritualität für den interreligiösen Dialog. Dabei handelt es sich vor allem um persönliche Erfahrungen und Erkenntnisse, die ich auf der Basis theologischer und philosophischer Theorien entwickelt habe, welche ich hier nicht ausführen kann. Im Kontext der „Overture Spirituelle: Pax 2021“ formuliere ich so, dass sie vielleicht auch für säkulare Menschen interessant sein können.

1) Die Erfahrung, dass Menschen dialogische Geschöpfe sind: Sie können nur im Dialog wahrhaft menschlich zu werden. Wie Martin Buber schrieb, wird der Mensch erst am Du zum Ich.

Das Dialogische ist ein Prinzip menschlichen Lebens. Im Dialog kann man deshalb sich selbst und den eigenen Glauben wie auch den je Anderen besser erkennen und verstehen lernen.

2) Die Erfahrung der tiefen Verbundenheit der Menschen untereinander: Menschen sind aufeinander verwiesen, ob es ihnen gefällt oder nicht. Überdies benötigen sie einander nicht obwohl, sondern weil sie unterschiedlich sind. Die Unterschiede sind keine zu beseitigende Störung, sondern eine zentrale Bedingung von Erkenntnis und Entwicklung. So benötigt man auch den religiös Anderen, um den eigenen Glauben zu verstehen. Die jedem Dialog zugrundeliegende Verbundenheit der Menschen macht überdies eine Form interreligiöser Freundschaft möglich, die Unterschiede nicht ausblenden muss und zur stimulierenden Herausforderung persönlichen Wachstums werden kann; manchmal schmerzhaft, aber in der Regel bereichernd.

3) Die Anerkennung, dass unsere Beziehungen zu anderen Menschen und zu Gott immer auch gebrochen und verstört sind und der Heilung bedürfen: Jene Realität, welche die christliche Theologie Sünde nennt. Deshalb muss man im interreligiösen Dialog auch mit zwischenmenschlichem Misstrauen infolge von Leid und Verletzungen, mit Angst, mit einer Neigung zu Selbstbezogenheit und Egoismus oder dem Willen zur machtvollen Durchsetzung des je Eigenen rechnen. Aber auch die „strukturelle Sünde“, d. h. gesellschaft-

liche oder politische Unrechts- und Ungerechtigkeitsverhältnisse beeinträchtigen den interreligiösen Dialog.

4) Die Anerkennung des Anderen in seiner Andersheit: Dies umfasst den Verzicht auf den Versuch, Unterschieden durch umarmende Aneignung oder aktive wie passive Anpassung den Stachel zu nehmen, sowie die Bereitschaft, die Erfahrungen von Fremdheit, die uns der Andere zumutet, als Quelle des Lernens und der Horizonterweiterung anzunehmen.

5) Die Bereitschaft, vom Anderen zu lernen: Dies betrifft nicht nur die inhaltliche Seite im Dialog, sondern beschreibt zuerst eine Haltung: die Bereitschaft zuzuhören und die Welt mit den Augen des Anderen wahrzunehmen, seine Sprache zu lernen; den Mut, sich selbst zu überschreiten und das Eigene dem Anderen auszusetzen; die Fähigkeit zur Selbstkritik und die Öffnung für Veränderung.

6) Konflikte als gemeinsame Aufgabe erkennen: Die grundsätzliche Anerkennung des Anderen schließt Konflikte nicht nur nicht aus, sondern macht sie mitunter notwendig, denn nicht jeder Unterschied ist bereichernd oder ethisch und rechtlich akzeptabel. Aber auf der Basis prinzipieller Anerkennung werden Konflikte nicht zum Kampf gegen den Anderen, sondern zur Aufgabe für alle Beteiligten, etwas Neues, das über den Status quo hinausgeht, lernen zu müssen. Konflikte verweisen auf ungelöste Probleme, die alle betreffen und ge-

meinsam gelöst werden wollen.

7) Die Einübung und Pflege der eigenen Gottesbeziehung: Wer sich auf interreligiösen Dialog einlässt, kann Angst bekommen, nicht zuletzt vor dem Verlust des je Eigenen. Wer in seiner Beziehung zu Gott verankert ist, muss diese Angst nicht auf den Anderen projizieren und ihn als Bedrohung wahrnehmen, sondern kann ihn in seiner Verschiedenheit in Gottes Liebe und Weite aufgehoben wissen.

Die Fremdheit, die Konflikte, die notwendig zum interreligiösen Dialog gehören, werden damit nicht beseitigt, lassen sich aber dann – getragen und umfassen von dieser Gottes-Beziehung – besser ertragen und anders behandeln.

8) Mitunter kann gerade in schwierigen Dialog-Erfahrungen die existenzielle Frage nach Gott, vielleicht sogar seiner Präsenz auftauchen: Insbesondere die Erfahrung religiöser Unterschiede und Fremdheit macht es notwendig, das je eigene Verständnis von Gott zu weiten und die je eigene Tradition im Horizont jener der Anderen vertieft verstehen, denken und leben zu lernen. Dazu dürfen die eigenen, begrenzten Vorstellungen von Gott aber nicht mit diesem verwechselt werden. Die Weiterentwicklung des eigenen Gottesverständnisses gelingt besser, wenn man in einer lebendigen Beziehung zu ihm steht. Eine solche Beziehung bedarf allerdings entsprechender Kenntnis, Pflege und Übung der eigenen Tradition.



Sie wächst durch Gebet und Meditation, theologische Lektüre und Bildung, Musik und Kunst, Fest und liturgische Feier, durch ein ethisch orientiertes Leben und eben durch Dialog.

**D**iese wenigen Pinselstriche machen deutlich, dass der interreligiöse Dialog eine ziemlich anspruchsvolle Angelegenheit ist. Eine Spiritualität, die solchen Dialog unterstützt, ist in unserer Gesellschaft und auch in den Kirchen

noch sehr förderungswürdig. Deutlich wurde hoffentlich auch, dass interreligiöser Dialog vor allen sozialen und politischen Funktionen zuerst immer zwischen konkreten Menschen, nicht zwischen Religionen stattfindet.

Umgekehrt kann aber gerade der interreligiöse Dialog zum Lern- und Übungs-ort jener Spiritualität werden, welche die Grundlage friedensstiftender Praxis ist. Interreligiöser Dialog wird dann zu einer Lebensform, einer Lebenshaltung,



die weit über die Religionen hinaus in die Gesellschaft hineinwirken kann.

Die Jesuiten haben diese Haltung 1994 auf ihrer 34. Generalversammlung auf eine Formel gebracht:

„Heute religiös zu sein, heißt interreligiös zu sein in dem Sinne, dass in einer von religiösem Pluralismus geprägten Welt eine positive Beziehung mit Gläubigen anderer Religionen unumgänglich ist.“

